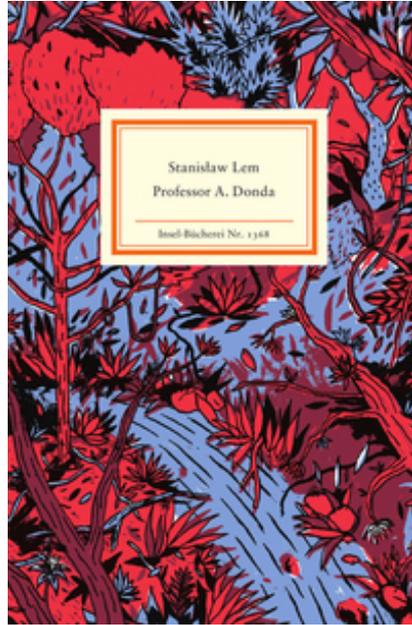


Insel Verlag

Leseprobe



Lem, Stanislaw
Professor A. Donda

Mit zahlreichen Illustrationen von Benjamin Courtault und einem Nachwort von Matthias Reiner

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 1368
978-3-458-19368-5

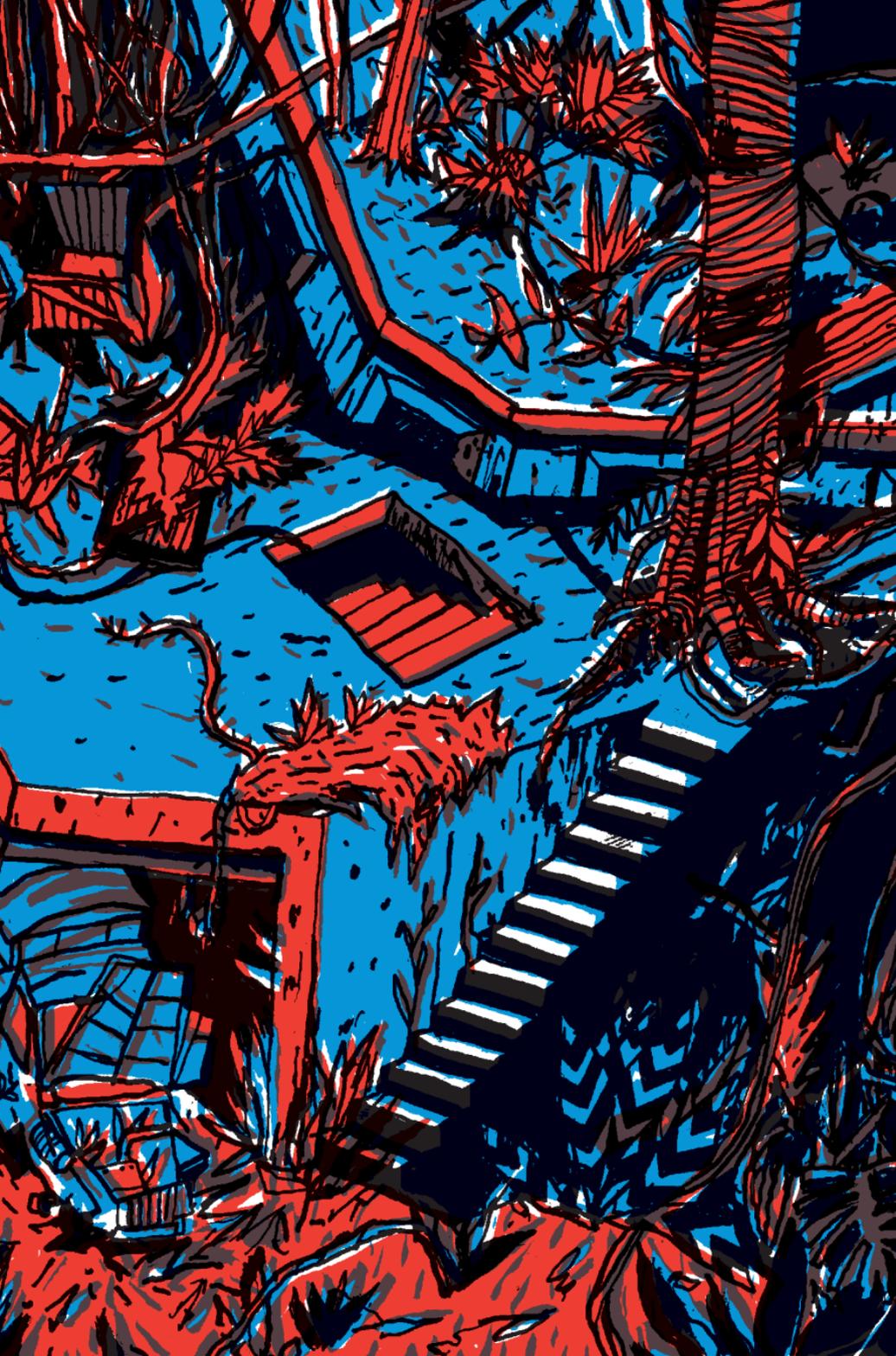


Stanisław Lem
Professor A. Donda

Aus dem Polnischen
von Klaus Staemmler
Illustriert von
Benjamin Courtault

Insel Verlag







Ich sitze vor meiner Höhle und ritze diese Wörter in Tontafeln. Immer schon hat es mich interessiert, wie die Babylonier das machten. Offenbar hatten sie besseren Ton, oder die Keilschrift eignete sich dafür besser; mein Ton zerläuft oder bröckelt. Doch schreibe ich lieber darauf als mit Kalkstein auf Schiefer, weil ich von Kindheit an empfindlich bin gegen Quietschen. Nie wieder werde ich die antiken Techniken primitiv nennen. Der Professor beobachtete vor seinem Fortgehen, wie ich mich beim Feuerschlagen quälte, und als ich nacheinander einen Dosenöffner, unsere letzte Feile, ein Taschenmesser und eine Schere zerbrochen hatte, äußerte er, der Dozent Tompkins vom British Museum habe vor vierzig Jahren versucht, aus Feuerstein einen gewöhnlichen Schaber zu schlagen, wie er in der Steinzeit

angefertigt wurde, er habe sich das Handgelenk verstaucht und die Brille zerbrochen, aber einen Schaber nicht abgespalten. Auch fügte er etwas gegen die Überheblichkeit hinzu, mit der wir auf unsere Vorfahren, die Höhlenmenschen, herabsehen. Recht hatte er. Mein neuer Wohnsitz ist kümmerlich, die Matratze schon verfault, aus dem Artilleriebunker, in dem sich so gut wohnte, hat uns der kränkliche alte Gorilla vertrieben, den der Teufel aus dem Urwald hergebracht hat. Der Professor behauptete, nicht der Gorilla habe uns verjagt. Das war insofern richtig, als er keine Aggressivität kundtat, doch ich zog es vor, die schon enge Behausung nicht mit ihm zu teilen – am meisten nervös machte mich sein Spiel mit den Granaten. Vielleicht hätte ich meinerseits versucht, ihn zu vertreiben, er fürchtete sich vor den roten Büchsen mit Krebsuppe, von denen es dort noch so viele gab, aber er fürchtete sich doch zu wenig, und außerdem verkündete Maramotu, der sich jetzt ganz offen zum Schamanentum bekennt, er vermute in dem Affen die Seele seines Onkels, und bestand darauf, man dürfe nichts gegen ihn unternehmen. Ich versprach es, der Professor aber bemerkte boshaft wie immer, ich sei nicht wegen Maramotus Onkel zurückhaltend, sondern weil selbst ein kränklicher Gorilla ein Gorilla bleibt. Ich kann diesen Bunker nicht verschmerzen, er gehörte einst zu den Grenzbefestigungen zwischen Gurunduwaju und Lamblia, ja, und jetzt haben sich die Soldaten verlaufen, und uns hat der Affe hin-

ausgeworfen. Ständig lausche ich instinktiv, denn das Spiel mit den Granaten kann nicht gut enden, doch man hört nur wie immer das Stöhnen des übersatten Uruwotu und dieses Pavians mit den blutunterlaufenen Augen. Maramotu sagt, das sei kein gewöhnlicher Pavian, doch ich muß mit dem Unsinn Schluß machen, sonst komme ich nicht zur Sache.

Eine ordentliche Chronik sollte Daten haben. Ich weiß, das Ende der Welt erfolgte kurz nach der Regenzeit, seit der ein paar Wochen vergangen sind, aber ich weiß nicht genau, wieviel Tage insgesamt, denn der Gorilla hat mir meinen Kalender weggenommen, in dem ich mit Krebsuppe die wichtigsten Ereignisse seit der Zeit notiert habe, zu der die Kugelschreiber versiegten.

Der Professor meint, es sei nicht das Ende der Welt gewesen, sondern nur das einer Zivilisation. Darin muß ich ihm recht geben, denn man darf die Ausmaße eines solchen Geschehnisses nicht an den eigenen Unbequemlichkeiten messen. Nichts Schreckliches ist geschehen, pflegte der Professor zu sagen und animierte Maramotu und mich zu Gesangsdarbietungen, doch als sein Pfeifentabak zu Ende war, verlor er die Heiterkeit des Gemüts, und nachdem er Kokosfasern probiert hatte, brach er auf, um neuen Tabak zu holen, obwohl ihm klar sein mußte, was das heute für ein Unternehmen ist. Ich weiß nicht, ob ich ihn je wiedersehe. Um so mehr bin ich verpflichtet, unserer Nachkommenschaft, die die Zivilisation wieder errichten wird, diesen großen

Menschen zu beschreiben. Mein Schicksal hat sich so gefügt, daß ich die hervorragendsten Persönlichkeiten meiner Zeit von nahem beobachten konnte, und wer weiß, ob Donda nicht als der Erste unter ihnen angesehen werden wird. Aber zunächst muß man erklären, wie ich in den afrikanischen Busch gekommen bin, der jetzt Niemandsland ist.

Meine Erfolge im Bereich der Kosmonautik verschafften mir einen gewissen Ruhm, also wandten sich verschiedene Organisationen, Institute wie auch Privatpersonen an mich mit Einladungen und Angeboten und titulierten mich Professor, Akademienmitglied oder wenigstens Dr. habil. Das war peinlich, denn mir steht kein Titel zu, und ich schmücke mich nicht gern mit fremden Federn. Professor Tarantoga meinte, die Öffentlichkeit könnte die gähnende Leere vor meinem Namen nicht ertragen, er wandte sich also hinter meinem Rücken an Personen von erheblicher Bedeutung, und so wurde ich von einem Tag zum anderen Generalbevollmächtigter der Welternährungsorganisation FAO für Afrika. Diese Würde und den Titel eines Spezialrats nahm ich an, weil sie reine Ehrentitel sein sollten, doch da stellte sich heraus, daß die FAO im Lamblia, jener Republik, die im Handumdrehen vom Paläolithikum zum Monolithikum avanciert war, eine Kokoskonservenfabrik erbaut hatte und ich als Bevollmächtigter dieser Organisation die feierliche Einweihung vornehmen mußte. Das Unglück wollte es, daß der Diplomin-

genieur Armand de Beurre, der mich im Auftrag der UNESCO begleitete, beim Tee in der französischen Botschaft seinen Kneifer verlor, einen Schakal, der sich eingeschlichen hatte, für einen Windhund hielt und streicheln wollte. Angeblich ist der Biß des Schakals so gefährlich, weil er Leichengift an den Zähnen hat. Der brave Franzose nahm das auf die leichte Schulter und starb binnen drei Tagen.

In den Wandelgängen des lamblichen Parlaments lief das Gerücht um, der Schakal habe einen bösen Geist in sich gehabt, den ein Schamane in ihn hineingetrieben hätte; eine Demarche der französischen Botschaft habe angeblich die Kandidatur dieses Schamanen zum Minister für religiöse Bekenntnisse und öffentliche Aufklärung unterbunden. Die Botschaft veröffentlichte kein offizielles Dementi, doch ergab sich eine heikle Situation, und statt die Leiche insgeheim abzutransportieren, hielten die im diplomatischen Protokoll unerfahrenen Politiker von Lamblia die Sache für eine großartige Gelegenheit, vor einem internationalen Forum zu glänzen. General Mahabutu, der Kriegsminister, veranstaltete einen Trauercocktail, auf dem man, wie das bei Cocktails so ist, mit dem Glas in der Hand



über alles und nichts redete, und ich weiß gar nicht mehr, wann ich, vom Direktor der Europa-Abteilung Oberst Bamatahu befragt, antwortete, ja, hochgestellte Verstorbene würden bei uns manchmal in zugelöteten Särgen beigesetzt. Nicht im Traum fiel mir ein, die Frage könnte etwas mit dem toten Franzosen zu tun haben, den Lambliern wiederum kam es nicht abwegig vor, Fabrikeinrichtungen für das Arrangement einer modernen Beisetzung zu verwenden. Weil die Fabrik nur Literbüchsen produzierte, transportierte man den Toten mit einem Flugzeug der Air France in einer Kiste mit Reklameaufschriften für Kokosnüsse, doch nicht das erregte Anstoß, sondern daß die Kiste 96 Dosen enthielt.

Später wurde ich schrecklich beschimpft, weil ich das nicht vorausgesehen hatte, aber wie konnte ich, wenn die Kiste zugenaelt und mit der Trikolore bedeckt war? Alle machten mir Vorwürfe, weil ich der lambli-schen Regierung kein Aide mémoire übergeben hätte, des Inhalts, für wie unpassend wir die portionierte Einbüch-sung von Verstorbenen halten. General Mahabutu sandte mir eine Liane ins Hotel, mit der ich nichts anzufangen wußte, erst von Professor Donda erfuhr ich, das sei eine Anspielung auf den Strick, an dem man mich gern hängen sähe. Diese Information kam übrigens viel zu spät, denn inzwischen hatte man ein Exekutionspeloton geschickt, das ich, der ich die Sprache nicht kannte, für eine Ehrenkompanie hielt. Ohne Don-

da würde ich weder diese noch irgendeine andere Geschichte erzählen. In Europa hatte man mich vor ihm als vor einem unverschämten Betrüger gewarnt, der die Leichtgläubigkeit und Naivität des jungen Staates ausgenutzt habe, um sich ein warmes Nest zu schaffen – er hatte nämlich schamlos die Kunststücke der Schamanen zur Würde einer theoretischen Disziplin erhoben, die er an der einheimischen Universität lehrte. Ich hatte den Informanten geglaubt, sah den Professor für einen Hochstapler und Schurken an und hielt mich bei den offiziellen Empfängen von ihm fern, obwohl er mir schon damals durchaus sympathisch vorkam. Der französische Generalkonsul, zu dessen Residenz ich es am nächsten hatte (von der britischen Botschaft trennte mich ein Fluß voller Krokodile), versagte mir das Asyl, obwohl ich nur im Pyjama aus dem Hilton entflohen war. Er berief sich auf die Staatsräson, nämlich auf die Gefährdung der Interessen Frankreichs, die ich angeblich verursacht hätte. Hintergrund dieses Gesprächs durch das Guckloch in der Tür waren Karabinersalven, weil das Peloton bereits auf der Rückseite des Hotels übte, ich kehrte also um und überlegte, was besser sei, gleich zur Exekution zu gehen oder zwischen die Krokodile zu springen, denn ich stand am Fluß, als aus dem Schilf der mit Gepäck beladene Einbaum des Professors auftauchte. Kaum saß ich auf den Koffern, drückte er mir ein Paddel in die Hand und erläuterte mir, sein Kontrakt mit der Universität von Kulahari sei gerade





beendet, er fahre nun in den Nachbarstaat Gurunduwa-ju, wohin man ihn als ordentlichen Professor für Svarnetik eingeladen habe. Vielleicht war dieser Universitätswechsel auch außerordentlich, doch konnte ich in meiner Situation solchen Fragen schwerlich nachgehen.

Auch wenn Donda nur einen Ruderer gebraucht hatte, Tatsache ist, daß er mir das Leben rettete. Wir fuhren vier Tage, kein Wunder also, daß es zu einer Annäherung kam. Ich war überall geschwollen von den Stichen der Moskitos, Donda hielt sie sich mit einem Abwehrmittel vom Leibe und sagte mir des öfteren, die Dose sei fast leer. Auch das nahm ich ihm mit Rücksicht auf die besondere Lage nicht übel. Er kannte meine Bücher, folglich konnte ich ihm nur wenig erzählen, lernte dafür aber seine Lebensgeschichte kennen. Obwohl sein Name so klingt, ist Donda nicht Slawe und heißt auch nicht Donda. Den Vornamen Affidavit trägt er seit sechs Jahren, seit er beim Verlassen der Türkei das von den Behörden geforderte Affidavit beantragte und dieses Wort in die falsche Rubrik des Fragebogens eintrug, so daß er Paß, Reiseschecks, Impfzeugnis, Scheckkarte und Versicherungspolice auf den Namen Affidavit Donda erhielt; er meinte, eine Reklamation lohne die Mühe nicht, weil es eigentlich gleichgültig sei, wie jemand heiße.

Professor Donda kam infolge einer Reihe von Irrtümern zur Welt. Sein Vater war eine Mestizin aus dem Indianerstamm der Navaho, an Müttern hatte er

zwei und einen Bruchteil, nämlich eine weiße Russin, eine rote Negerin und schließlich Miss Aileen Seabury, eine Quäkerin, die ihn nach sieben Tagen Schwangerschaft unter besonderen Umständen, nämlich in einem untergehenden Unterseeboot, gebar.

Die Frau, die Dondas Vater war, wurde zu lebenslanger Haft verurteilt, weil sie das Quartier von Entführern in die Luft gesprengt und gleichzeitig den Absturz eines Flugzeuges der Pan American Airlines verursacht hatte. Sie sollte in das Stabsquartier der Entführer eine Lachgasbombe werfen, als Warnung. Zu diesem Zweck kam sie aus den Staaten nach Bolivien geflogen. Während der Zollkontrolle auf dem Flughafen vertauschte sie ihr Necessaire mit dem Kofferchen eines neben ihr stehenden Japaners, und die Entführer flogen in die Luft, da der Japaner in seinem Gepäckstück eine richtige, für einen anderen bestimmte Bombe hatte. Das Flugzeug, mit dem das Gepäck des Japaners infolge eines weiteren, durch einen Streik des Flughafenpersonals verursachten Irrtums abflog, zerschellte kurz nach dem Start. Der Pilot hatte wahrscheinlich vor lauter Lachen die Herrschaft über das Steuer verloren. Bekanntlich kann man Jets nicht lüften. Die Unselige wurde verurteilt, und wenn je ein Mensch keine Chancen hatte, Nachkommen zu haben, so dieses Mädchen; doch wir leben im Zeitalter der Wissenschaft.

Gerade damals erforschte Professor Harley Pombornack die Erbanlagen der Gefangenen in Bolivien. Er sam-

melte auf sehr einfache Weise Körperzellen von den Gefangenen: Jeder Gefangene mußte ein Glasplättchen belecken, denn das genügt, damit sich ein paar Zellen der Schleimhaut ablösen. Im gleichen Labor befruchtete ein anderer Amerikaner, Dr. Juggernaut, menschliche Eizellen künstlich. Pombernacks Glasplättchen gerieten irgendwie mit Juggernauts durcheinander und kamen als männliche Samenzellen in den Kühlschrank. Infolgedessen wurde mit der Schleimhautzelle der Mestizin eine Eizelle befruchtet, deren Spenderin die weiße Russin und Emigrantentochter war. Jetzt ist klar, warum ich die Mestizin Dondas Vater genannt habe. Wenn nämlich das Ei von einer Frau stammt, muß zwangsläufig die Person, von der die befruchtende Zelle herrührt, als Vater angesehen werden.

Pombernacks Assistent bemerkte im letzten Augenblick den Sachverhalt, stürzte ins Labor und rief Pombernack zu: »Do not do it!«, doch rief er es undeutlich, wie die Angelsachsen das oft tun, und sein Ausruf klang wie »Dondo«. Später, als der Eintrag in das Geburtsregister erfolgte, stellte sich dieser Laut irgendwie ein, daher kommt der Name Donda – so jedenfalls erzählte man es dem Professor zwanzig Jahre später.

Die Eizelle tat Pombernack in einen Inkubator, weil man die Befruchtung nicht mehr annullieren konnte. Die embryonale Entwicklung in der Retorte dauert gewöhnlich zwei Wochen, dann stirbt der Embryo ab. Der Zufall wollte es, daß gerade damals die amerikanische

Liga zum Kampf mit der Ektogenese ein Urteil erstritt, kraft dessen der Gerichtsvollzieher alle Eizellen, die sich im Laboratorium befanden, beschlagnahmte; danach machte man sich mittels Zeitungsanzeigen auf die Suche nach barmherzigen weiblichen Wesen, die bereit waren, als sogenannte Austräger-Mütter zu dienen. Auf den Appell meldeten sich zahlreiche Frauen, unter ihnen auch die extremistische Negerin, die, als sie sich bereit erklärte, die Frucht auszutragen, keine Ahnung davon hatte, daß sie vier Monate später in einen Anschlag auf im Besitz der Nudlebacker Corporation befindliche Kochsalzlager verwickelt werden würde. Die Negerin gehörte nämlich zu einer Gruppe aktiver Umweltschützer, die sich dem Bau einer Atomzentrale in Massachusetts widersetzte, und die Leitung dieser Gruppe beschränkte sich nicht auf Propagandaaktionen, sondern wollte das Salzlager vernichten, weil man aus diesem Salz auf elektrolytischem Wege reines Natrium gewinnt, das als Wärmeaustauscher für Reaktoren dient, und diese wiederum liefern die Energie für Turbinen und Dynamomaschinen. Der Reaktor, der in Massachusetts erbaut werden sollte, kam zwar ohne metallisches Natrium aus, es handelte sich nämlich um einen Meiler mit schnellen Neutronen und neuem Austauscher, und die Firma, die diesen Austauscher produzierte, befand sich in Oregon und hieß Muddlebacker Corporation; was das Salz anbetraf, das vernichtet wurde, so war es kein Kochsalz, sondern für Kunstdünger vorgesehene

